

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 94 (1976)
Heft: 34

Artikel: Umbauen - eine alte Aufgabe neu entdeckt
Autor: Meyer, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-73150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Umbauen – eine alte Aufgabe neu entdeckt

Von Theodor Meyer, Muttenz

DK 72.025.4

Lange Zeit gehörten Umbauaufgaben nicht zu den bevorzugten Bauaufgaben eines modernen Architekten. Man wollte Neues schaffen und nicht umbauen und flicken, was andere gebaut hatten. Ein guter Architekt überliess deshalb, etwas mitleidig lächelnd, die Umbauten den weniger Arrivierten und Erfolgreichen.

Neu ist nicht immer besser

Auch die *Architekturtheorie der Moderne* hat sich kaum je mit dem Problem Umbau auseinandergesetzt. Moderne Architektur wollte sich ja von der Vergangenheit absetzen und neue Ideen lassen sich besser auf der grünen Wiese realisieren als in der Auseinandersetzung mit dem Bestehenden.

Ganz allgemein war auch das Denken so ausgerichtet, dass man «neu» immer mit «besser» gleichsetzte. Eine neue Wohnung funktionierte deshalb besser als eine alte und eine neue Stadt musste für Menschen von heute besser sein als eine alte – und deshalb veraltete Stadt. In mancher Hinsicht stimmt dies ja auch: Eine neue Wohnung hat bessere Sanitäteinrichtungen, eine rationellere Küche und der Anteil an Grün und Besonnung ist in einem neuen Quartier ohne Zweifel besser als in einer verwinkelten, unübersichtlichen und ungesunden Altstadt. Aber das Neue hatte viele Qualitäten des Alten, die man kaum bemerkte, verloren. Qualitäten, die vielleicht wenig mit direkter Zweckerfüllung zu tun hatten, die man vielleicht nicht einmal präzise benennen kann, die aber im Leben ebenso wichtig sind wie Hygiene, Licht und Sonne. Die Gleichung, dass alt = veraltet und neu = besser sei, mag zwar im Maschinenbau stimmen, nicht aber in der Architektur.

«Unsere Städte und unsere Wohnungen sind Produkte der Phantasie wie der Phantasielosigkeit, der Grosszügigkeit wie des Eigensinns. Da sie aber in harter Materie bestehen, wirken sie wie Prägestöcke: wir müssen uns ihnen anpassen. Und das ändert zum Teil unser Verhalten, unser Wesen.»

Alexander Mitscherlich

Neue Attraktivität

Heute ist *Umbauen wieder modern* geworden. Die Gründe für diesen Umschwung innert weniger Jahre sind unterschiedlichen Ursprungs.

Zuerst war es die *Reaktion* von Bewohnern von «neuen, sonnigen und komfortablen Wohnungen im Grünen», wie es in Prospekten heißt, die sich gegen die Vorstellung, eine Wohnung gehöre zur selben Kategorie von Waren wie ein Kühlschrank oder eine Waschmaschine (Bild 1); die von einer Wohnung mehr erwarteten, als eine neutrale Hülle zwecks möglichst rationeller Erfüllung der täglichen Verrichtungen; die sich zurücksehnnten nach etwas *Geborgenheit*, nach *Möglichkeiten der Identifikation mit der Umgebung* und die bereit waren, dafür auch einige Unbequemlichkeiten in Kauf zu nehmen. Es bestand wenig Gefahr für die Substanz dieser Häuser, als die Besitzer begannen, das bauliche Minimum für Bequemlichkeit und Hygiene einzurichten, denn sie waren ja interessiert daran, den Charme, deswegen sie das Haus gekauft hatten, nicht zu zerstören.

Die Lage änderte sich, als die *Spekulation* der neuen Attraktivität von Altbauten gewahr wurde. *Wohnen in der Altstadt*, oder weil man auf die Villa im Grünen mit Swimmingpool nicht verzichten wollte, mindestens ein Pied à terre, wurde zum *Statussymbol* gemacht und bekam in der Attraktivitäts-skala des «Guide du logement» Drei Sterne. Aber eigentlich ist die Spekulation weder an den Altstadthäusern, noch an deren Wohnatmosphäre interessiert, sondern nur am zu erzielenden Gewinn. Alles andere wird dem Profit untergeordnet. Aus räumlich grosszügigen Wohnungen werden kleine Zweitwohnungen oder Büros, mit Räumen, wie sie in jedem Miethaus ab Stange auch zu haben sind. Weil vier alte Geschosse bequem fünf neue Stockwerke ergeben, höhlt man das Ganze aus, zieht Betondecken ein, die überhaupt nicht mit den Fensterhöhen korrespondieren – oder, wenn man ein ganz konsequenter Architekt ist, der sich mit solchen Halbhöhen nicht zufrieden gibt, reißt man auch gleich die Fassade mit ab und baut eine neue Außenwand auf, in der Meinung, eine Synthese zwischen «moderner Architektur und zeitlosem Bauen» gefunden zu haben und beweist doch nur, dass man weder vom einen, noch vom andern etwas versteht (Bild 2 und 3).

Schon *Adolf Loos* hat geschrieben: Ein Architekt ist ein Maurer, der Latein gelernt hat, aber die heutigen Architekten verstehen sich nur auf Esperanto.

Heute ist es vor allem die *veränderte Situation in der Bauwirtschaft*, die den Umbau für Handwerker und Architekten in einem andern Licht erscheinen lässt. Wenn dieses neue Interesse dazu beiträgt, die vielfach vernachlässigte alte Bausubstanz zu erhalten und neu zu beleben, dann ist dies nur zu begrüßen. Wenn man aber sieht, wie clevere Architekten und unterbeschäftigte Unternehmer, die vorher ihre eindimensional und seelenlos entworfenen Zweispänner auf die grüne Wiese gestellt hatten, heute ihr Herz und ihre ganz besondere Begabung für Sanierungen und Umbauten entdecken, dann schwant einem nichts Gutes. Soll denn heute, nachdem sich in

Bild 1. Neue Attraktivität von Altbauten. Sie kann als Reaktion auf die Anonymität moderner Behausungen verstanden werden



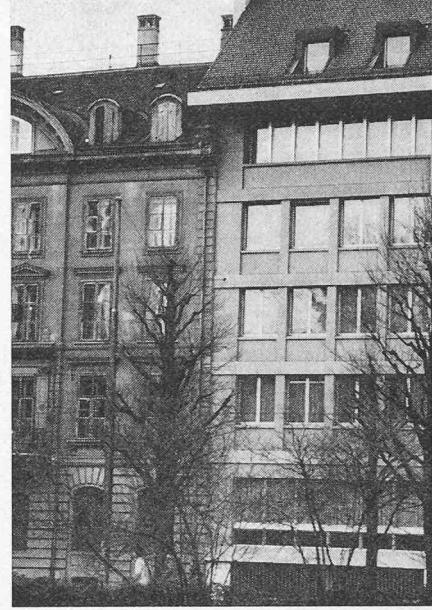


Bild 2 und 3. Ein angepasstes Gebäude, wie es leider in jeder Stadt zu sehen ist. Vor lauter Anpassung ist jede eigene Qualität verlorengegangen. Aber trotzdem werden die Proportionen gesprengt

weiten Kreisen ein Groll gegen die vulgarisierte und perverierte moderne Architektur breitgemacht hat, nun auch noch die intakte Bausubstanz früherer Zeiten verschandelt werden, nur weil sich die Bauwirtschaft in der Hochkonjunktur zu grosse Kapazitäten zugelegt hat?

Wenn wir nicht mit mehr Geist, Witz und Ideen, aber auch Verständnis und Sorgfalt für das Bestehende an die Arbeit gehen, als für viele neue Quartiere aufgewendet worden ist, dann wird es in einigen Jahren, wenn die Umbau- und Modernisierungswelle vorbei sein wird, ein böses Erwachen geben.

Umbau in früherer Zeit

Das Umbauproblem ist *keine Erfindung unserer Zeit*. So wohl Häuser, wie auch Siedlungen und Städte als Ganzes sind nicht Dinge, die ausserhalb der Geschichtlichkeit stehen. Es gibt Alterungsprozesse und Bedürfnisänderungen, die nach Anpassung rufen. Weil sich früher aber gesellschaftliche Veränderungen langsamer vollzogen als heute, weil auch die Trennung von Erbauer, Besitzer und Benutzer noch nicht so ausgeprägt war, liessen sich die notwendigen Anpassungen, vor allem in der Architektur des einfachen Volkes leicht vornehmen.

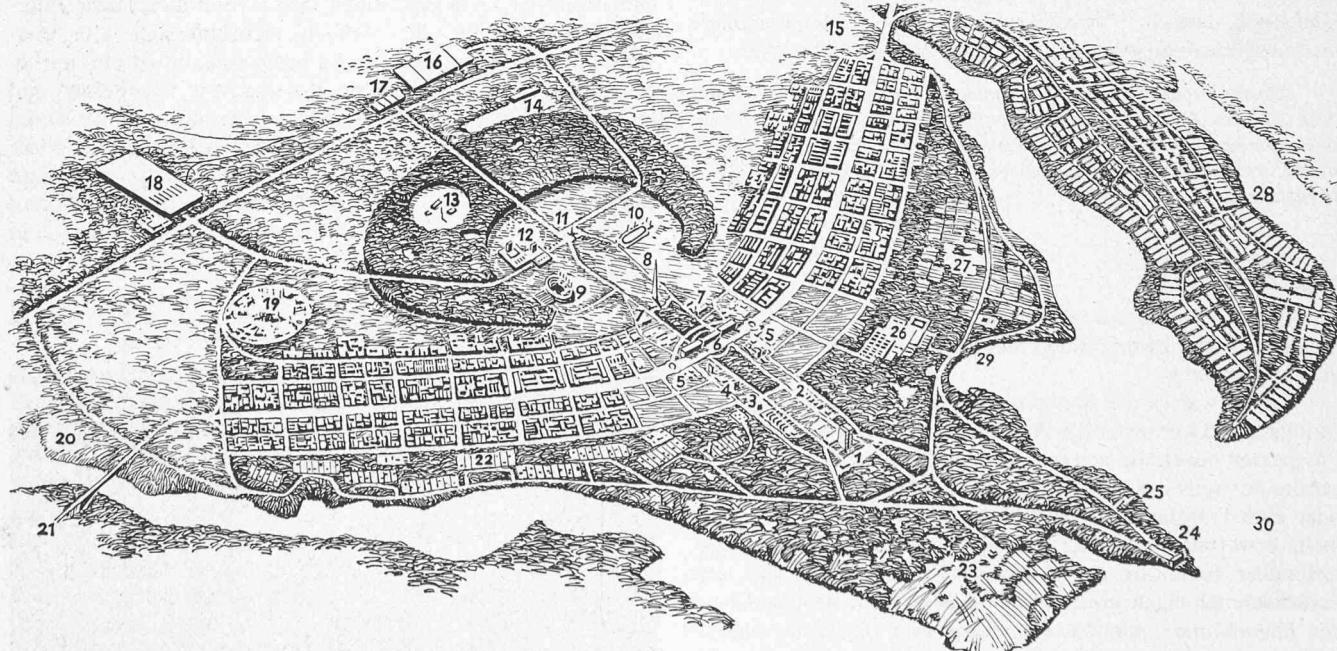


Bild 4. Bei neuen Stadtplanungen wie beispielsweise bei Brasilia, wurde weder an eine Entwicklung noch an eine Vergrösserung gedacht. 1 Platz der Drei Gewalten, 2 Ministerien, 3 Kathedrale, 4 Kulturzentrum, 5 Bank- und Geschäftsviertel, 6 Vergnügungsviertel, 7 Hotels, 8 Rundfunkturm, 9 Stadion, 10 Rennbahn, 11 Hauptplatz, 12 Staatsdruckerei und Zeitungsviertel, 13 Observatorium, 14 Kasernen, 15 Botanischer Garten, 16 Lagerhäuser und Industrieanlagen, 17 Bahnhof, 18 Markthallen und Schlachthaus, 19 Friedhof, 20 Zoologischer Garten, 21 Flugplatz, 22 Gesandtschaftsviertel, 23 Golfklub, 24 Palast der Morgenröte (Präsidentenpalast), 25 Brasilia Palast-Hotel, 26 Universitätsstadt, 27 Villenviertel, 28 Siedlungsgebiet, 29 Jachtklub, 30 Künstlicher See

Bild 5 (rechts). Umgebaute Kirche in Haarlem. Weil sie nicht mehr benutzt wird – die Leute sind in die Vorstädte gezogen –, sollte sie abgerissen werden. Dem widersetzt sich die Öffentlichkeit: Die Kirche wurde 1974 unter Denkmalschutz gestellt. Da eine Nutzung durch kulturelle Veranstaltungen nicht in Frage kam – in Haarlem sind diesbezügliche Lokale in grosser Zahl vorhanden –, war der Umbau in ein Wohnhaus der einzige mögliche Weg, das Gebäude zu erhalten und die Kosten auf die Nutzniesser abzuwenden

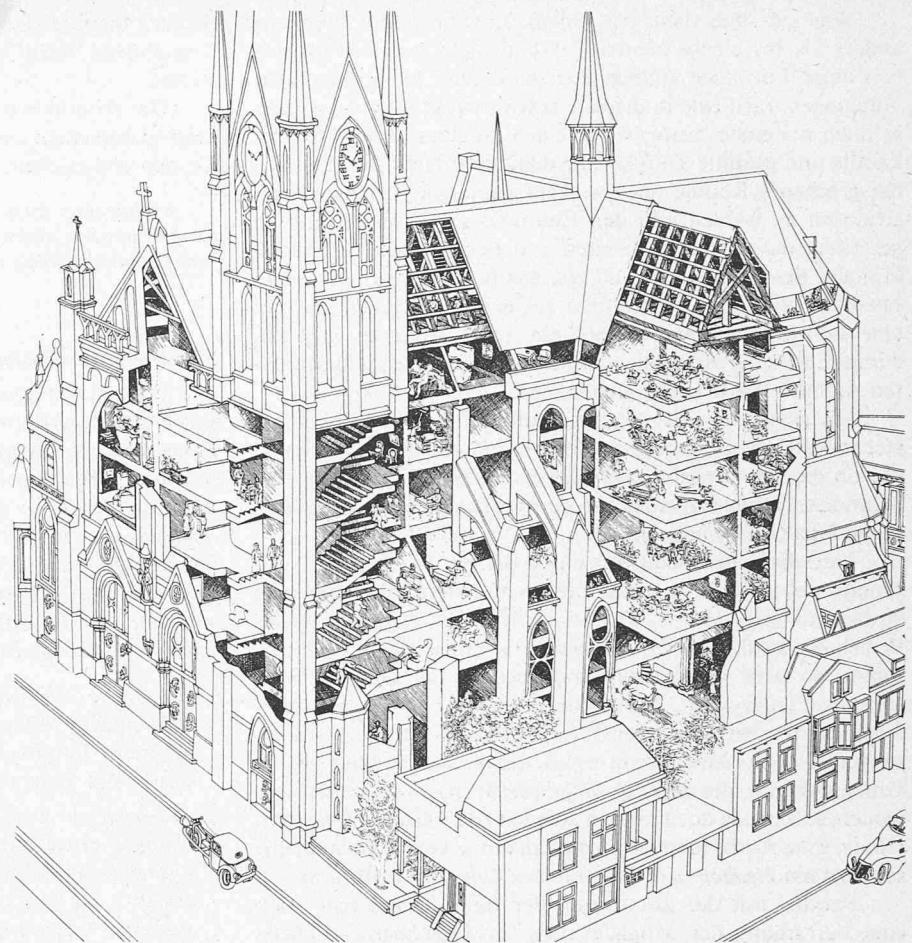


Bild 6 und 7 (unten): Ein nicht mehr gebrauchtes Dock in London ist in ein Hotel umgewandelt worden. Ein Blick in die Hotelhalle zeigt, wie sich die vorhandene Raumstruktur für den neuen Zweck hervorragend eignet

Man darf sich allerdings darüber auch keine Illusionen machen. Auch früher erfolgten Sanierungen oft abrupt und unfreiwillig, entweder durch Feuersbrünste und Kriege oder wegen fürstlicher oder kirchlicher Baulaunen. Es gibt kaum eine Stadt im Mittelalter, die nicht durch verschiedene Brände heimgesucht worden wäre. Und auch Städte wurden fast nie auf Anhieb fertig gebaut (Bild 4). Spätere Generationen haben Planungen auf Grund der neuen Bedürfnisse, neuen Vorstellungen, einer veränderten Machtssituation oder auf Grund ökonomischer Bedingungen verändert und schon Gebautes wurde umgebaut oder abgerissen.

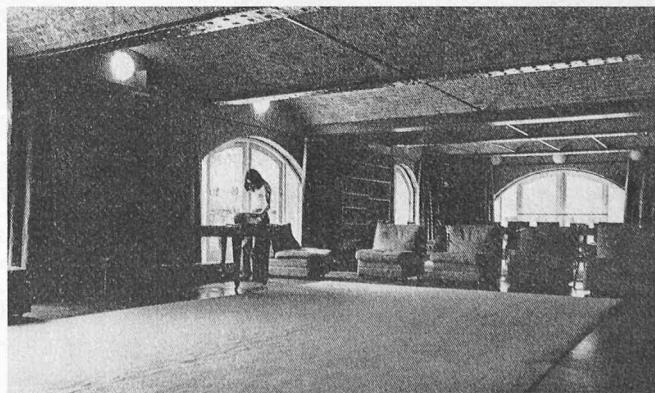
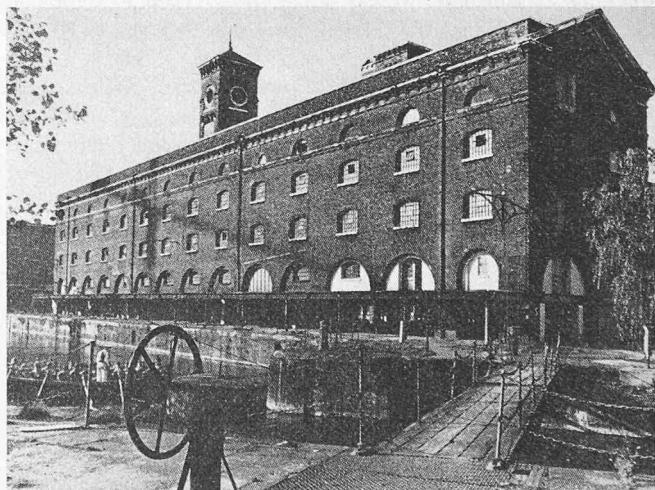
Nutzungsveränderungen

«Die Worte ergeben in verschiedener Anordnung verschiedene Bedeutungen, und die Bedeutungen ergeben in anderer Anordnung andere Wirkungen.»

Blaise Pascal, Pensées

Auch heute tritt oft der Fall ein, dass es die Nutzungen für die ein Bau geplant war, gar nicht mehr, oder nur mehr in veränderter Form gibt. Woran liegt es eigentlich, dass sich gewisse *Nutzungsveränderungen* und *Umschichtungen* teilweise so gut machen lassen, dass es bereits Leute gibt, die sagen: «Wenn man einen guten Kindergarten will, so darf man ja nur keinen Kindergarten planen, es ist viel besser, eine Fabrik oder ein Wohnhaus umzufunktionieren.»

Machen wir also Schulen zu Wohnhäusern, Reihenhäuser zu Fabriken und Fabriken zu Einkaufszentren! (Bild 5). So allgemein gesprochen ist das natürlich Unsinn. Es gibt beim Ersetzen einer Funktion durch eine andere einige Bedingungen zu beachten, wenn sich die neue Nutzung im alten Gehäuse sinnvoll unterbringen lassen will.



Was ist eigentlich bei einem Entwurf eines Umbaus anders als bei einem Neubau? Wenn nicht von vorneherein von einer Formidee ausgegangen wird, und nachträglich die Nutzungen irgendwie in dieser Form verpackt werden, so geht es doch bei einem Entwurf für einen Neubau darum, für bekannte und geahnte Tätigkeiten, Bedürfnisse und Beziehungen entsprechende Räume zu entwickeln, dazu eine geeignete Konstruktion zu wählen und den Raum so zu bemessen und zu gestalten, dass diese Tätigkeiten und Beziehungen stattfinden können. Beim Umbau ist einiges, das beim Projektieren eines Neubaus offen und frei wählbar ist, bereits festgelegt. Es gibt eine bestimmte Konstruktion, ein Tragsystem, es gibt bestimmte Raumgrößen, die miteinander in einer ganz bestimmten Art und Weise zusammenhängen.

Ob sich nun eine neue Nutzung sinnvoll in einem bestehenden Gehäuse unterbringen lässt, hängt weitgehend davon ab, ob die *Beziehungsstruktur* dieser Nutzung sich in die vorgefundene Beziehungsstruktur der vorhandenen Räume einfügen lässt (Bild 6 und 7).

Sind die neuen Bedürfnisse und die alte Baustruktur kongruent, so ist kein Umbau nötig, höchstens altersbedingte Instandstellungsarbeiten. Haben die neuen Bedürfnisse mit der Beziehungsstruktur des bestehenden Gebäudes wenig Gemeinsames, so wird ein Umbau fragwürdig, weil die alte Bausubstanz (Tragsystem, Raumsystem, inneres Gefüge und damit auch die meisten wertvollen Einzelheiten) meist beim Umbau zugrunde geht. Auch wenn es in der Praxis laufend solche Umbauten gibt, die sogar als *Rekonstruktionen* verstanden sein wollen, so sind sie doch nur ein äußerst fragwürdiger Fassadenschutz. Eine Aushöhlung ist in diesem Sinne kein Umbau mehr, sondern ein *Neubau unter erschwerten Umständen* (Bild 8).

Parallel mit der Zerstörung der Bausubstanz tritt auch eine Verarmung der Möglichkeiten für zwischenmenschliche Beziehungen ein. Welche menschlichen Beziehungen ermöglicht z.B. eine intakte, sorgfältig restaurierte Außenfassade, wenn die Daseinsberechtigung des dahinter liegenden schmalen Ganges allein die ist, die Geranien vor den Fenstern begießen zu können?

Es stellt sich vielleicht die Frage, ob die Erhaltung der Fassade mit viel technischem Aufwand, Können und Geld nicht auch eine erstrebenswerte Leistung darstellt? Oft ist es ja so, dass die Qualität einer einzelnen Fassade nicht bedeutend ist, sie aber als Teil eines grösseren Ganzen zu eben diesem

Ganzen beiträgt. Und man kann nur von einer Summe etwas wegnehmen, nicht von einem Ganzen, ohne dieses zu zerstören.

Die Alternative zur Rettung der Fassade wäre ja nicht, diese abzureißen, sondern die Nutzungen neu unterzubringen, die den technischen Aufwand gar nicht nötig machen.

«Heutzutage kann die Architektur nur einen Zweck haben, wenn sie nachweislich einen Beitrag liefert zur Verbesserung der Bedingungen und Umstände unter denen die Menschen leben.»

Herman Hertzberger

Finanzielle Gesichtspunkte

Diese Überlegungen sind nicht nur theoretisch, idealistisch und weltfremd, sondern haben erhebliche finanzielle Konsequenzen. Belegt und nachgewiesen hat sie Jürg Althaus in Zusammenarbeit mit Ulrich Bellwald, der im Jahre 1973 im Auftrage der Stadt Bern am Beispiel der Abbruchliegenschaft *Schiffbau 18* alle im Bereich des Möglichen liegenden Sanierungsstufen, vom einfachen Unterhalt bis zum Abbruch und Neubau studiert hat. Nach einer gründlichen Untersuchung der Bausubstanz, Tragstruktur usw. wurden fünf Sanierungsstufen ausgearbeitet.

1. *Erweiterte Unterhaltsarbeiten* (Behebung bau- und feuerpolizeilicher Mängel, Nachholbedarf an kleinen Unterhaltsarbeiten, Einzelverbesserungen ohne Eingriffe ins Installations- und Heizungssystem).
2. *Bescheidener Ausbau* (Behebung bau- und feuerpolizeilicher Mängel, erweiterte Unterhaltsarbeiten, befriedigende hygienische Minimalforderungen wie pro Wohnung eine Küche, ein WC, ein Bad oder eine Dusche, Verbesserung des Heizsystems, Ausbau des Dachgeschosses als Wohnung).
3. *Guter Ausbau* (wie unter 2., zusätzlich mit neuem Heizsystem, erweiterte Innenrenovation ohne Luxus).
4. *Aushöhlung* (Stehenlassen der beiden Fassaden, Abbruch der inneren Tragkonstruktion, innerer Neubau ohne Luxus).
5. *Neubau* (Totalabbruch, Neubau nach Baureglement ohne Luxus).

Zu sämtlichen definierten Sanierungsstufen wurden fünf vollständige, detaillierte Kostenvoranschläge ausgearbeitet und von verschiedenen Unternehmen Offerten eingeholt. Das

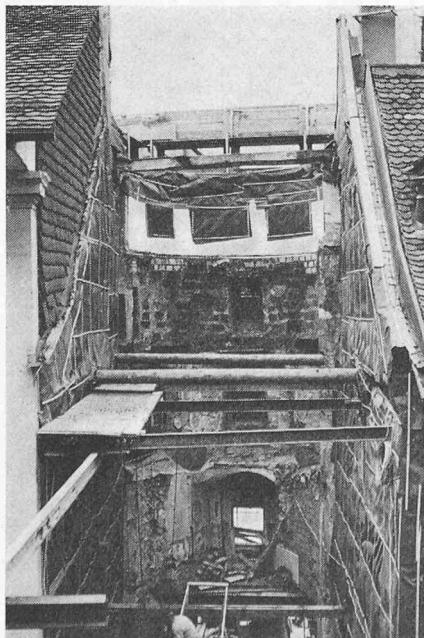


Bild 8. Nach dieser Aushöhlung kann nicht mehr viel an architektonischer Substanz übernommen werden



Verhältnis der Kosten für die verschiedenen Ausbaustufen bei einer Annahme: Neubau = 100% lautet:

1. Erweiterte Unterhaltsarbeiten	27%
2. Bescheidener Ausbau	65%
3. Guter Ausbau	74%
4. Aushöhlung	103%
5. Neubau	100%

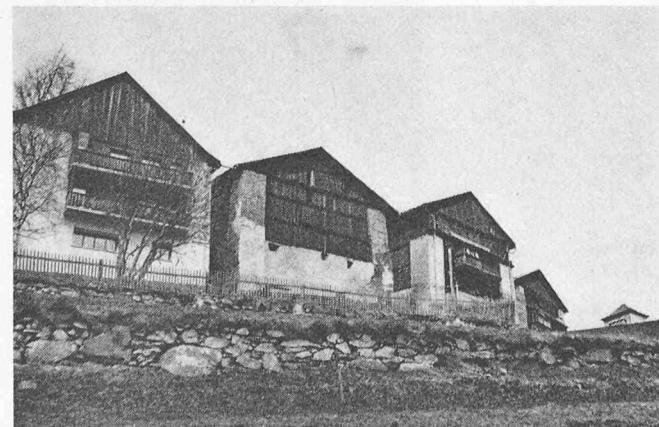
Das Gesamtresultat zeigt, dass sowohl eine Aushöhlung, wie auch ein Neubau sehr viel teurer kommen als ein guter Ausbau. Wenn sich das Beispiel auch nicht unbesehen auf jeden andern Altstadtbau übertragen lässt, so zeigt es doch, dass die in der Hochkonjunktur aufgestellte Behauptung, Abbruch und Neubau seien in historischen Altstädten stets billiger als die Renovation, unhaltbar ist. Da der Preisvergleich im Jahre 1973 durchgeführt worden ist, bietet er Gewähr dafür, dass normale Konkurrenzverhältnisse der Hochkonjunktur herrschten und nicht die arg verzerrte Preissituation von heute.

Vorgehen beim Entwerfen

«Heute werden Architekturprobleme erstickt unter einer monotonen Aussenhaut ohne Bedeutung oder chaotischen Formen, die gerade in Mode sind. Die neuen Gebäude werden eines Tages wieder fallen, aber die Zerstörung und Entwertung eines natürlichen Gleichgewichts wird dauernd sein. Deshalb ist es eine dringende Notwendigkeit, eine Landschaft zu verstehen, bevor man deren Qualität zerstört; damit man lernt zu sehen und davon Besitz zu nehmen.»

Charles Moore

Was Charles Moore hier über die Beziehung von Bauwerk und Landschaft sagt (Landschaft kann hier auch durch städtische Landschaft ersetzt werden), gilt natürlich auch für den Einzelbau in der städtischen Umgebung, der umgebaut werden muss. Auch hier gilt es, ein Gebäude zu verstehen, bevor man dessen Struktur zerstört.



Es gilt zu sehen, was das Typische eines Baues ausmacht, was das Wesentliche ist, worin die Qualität, die man erhalten will, eigentlich besteht und welche Bedeutung, welcher Stellenwert diesem Bau in seiner Umgebung zukommt (Bild 9, 10 und 11). Dabei geht es weniger um das Motivische, um charmannte formale Zufälligkeiten (obwohl man auch die zu schätzen weiß), sondern um das *Konzept einer Lösung*, um die ihr innwohnenden Möglichkeiten (Bild 12).

Architektonische Qualität beinhaltet eine Integration von Konstruktion, Raum, Form und dem darin ermöglichten Leben, der Nutzung (Bild 13, 14 und 15). Die Tatsache, dass ein Haus älter als 50 Jahre ist, bedeutet allein noch keinen Qualitätsausweis. Wenn ein Bau im genannten Sinn keine Qualitäten aufweist und auch nicht allein durch sein Dasein einen Beitrag zum Ganzen beisteuert, dann ist es unwesentlich, ob er umgebaut oder abgerissen wird. Es kann sich dann höchstens um eine finanzielle, nicht aber um eine architektonische Entscheidung handeln.

Projektierung und Ausführung

Grundsätzlich sollte keine Umbauplanung begonnen werden, ohne dass zuvor eine möglichst genaue und vollständige Bauaufnahme gemacht worden ist. Dazu gehören Angaben über Art und Zustand des Tragsystems, Richtung der Balken, Niveauunterschiede usw. (Bild 16). Bei der Bestandesaufnahme kann es richtig sein, auch einen *Ingenieur* oder *Zimmermann* zuzuziehen.

Beim Verteilen der neuen Nutzungen in die bestehenden Räume (die glücklicherweise meistens grösser sind als unsere heutigen Minimalmasse und daher beweglicher als manches sogenannt flexible System), ist darauf zu achten, an tragenden Mauern möglichst wenig grosse Durchbrüche und Veränderungen zu machen. Zwischen Entwurf und Ausführung sollte

Bild 9, 10 und 11. Am Beispiel des Engadinerhauses lässt sich zeigen, wie im Lauf der Zeit, unter Berücksichtigung der Nutzungsmöglichkeiten, umgebaut werden kann.

1. Stufe (oben links): Der Heustock muss durchlüftet werden, deshalb werden Rundhölzer aufeinandergeschichtet.
2. Stufe (unten links): Durch das Abschwinden des Holzes senken sich die Ecken, das Haus wird schief. Deshalb werden die Ecken durch gemauerte Pfeiler ersetzt.
3. Stufe (rechts): Wurde ein ehemaliger Heustock einer neuen Nutzung zugeführt, dann eignete sich der Holzeinsatz hervorragend zum Anbringen von Fenstern, Terrassen, Lauben usw.





Bild 12. Oft bleibt fast das ganze Volumen des Dachstocks, das früher zu Speicherzwecken diente, leer und unbenutzt. Ohne grosse Veränderungen der Dachhaut gäbe es besten Wohnraum für verdrängte Altstadtbewohner

keine scharfe Trennung gemacht werden, damit ein möglichst grosser Entscheidungsspielraum offen bleibt. Das heisst nicht Verzicht auf Planung und Festlegen beim Entwerfen. Im Gegenteil: es soll soviel geplant werden, bis sich eine Gesamtvorstellung einstellt und man frei wird, um bei unerwarteten Umständen anders zu entscheiden, zu improvisieren, nötigenfalls auch zu basteln, ohne die Gesamtvorstellung aus den Augen zu verlieren.

Vom Standpunkt der *Vorfabrikationsideologie* und der *Totalplanung* ist dies natürlich ein Rückschritt. Der Vorteil ist aber das *Offensein für kreative Entscheidungen* bei unerwarteten Vorkommnissen – wenn plötzlich ein früherer Durchgang mit gemauertem Bogen freigelegt wird, wenn einige Balkenköpfe abgefault sind, die man eigentlich zeigen wollte usw. Von Adolf Hildebrand stammt die Forderung, ein Bildhauer müsse bei der Arbeit am Stein jeweils so viel Materie, so viel Form übrig lassen, dass bis zum letzten Meisselschlag, ja bei der Arbeit des Polierens und Glättens kreativ gearbeitet werden könne. Nichts dürfe der mechanischen Vollendung überlassen werden. Das gleiche gilt auch für den Umbau. Wenn die kreative Phase mit dem Entwurf abgeschlossen ist und man das am Zeichnungstisch Geplante stur und ohne Rücksicht ablaufen lässt, dann verbaut man sich selber grosse Möglichkeiten, aktiv auf diese unerwarteten Situationen zu reagieren. *Planung darf beim Umbau nicht nur Verhinderung des Zufalls sein, sondern mindestens ebenso Bewältigung des Unvorhergesehenen.*

Es versteht sich von selbst und ist auch wichtig, dabei entsprechende Handwerker zur Seite zu haben. Da die letzten 20 Jahre Hochkonjunktur diesen besonderen *Typ von Handwerker* nicht eben gefördert haben, da er eher die Ausnahme als die Regel ist, muss bei der Arbeitsvergebung entsprechend

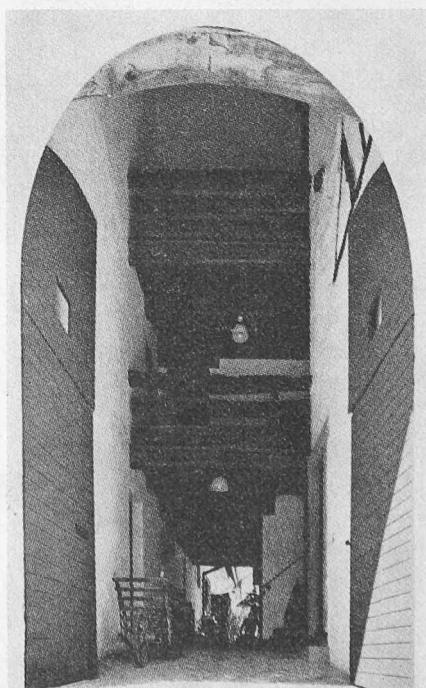
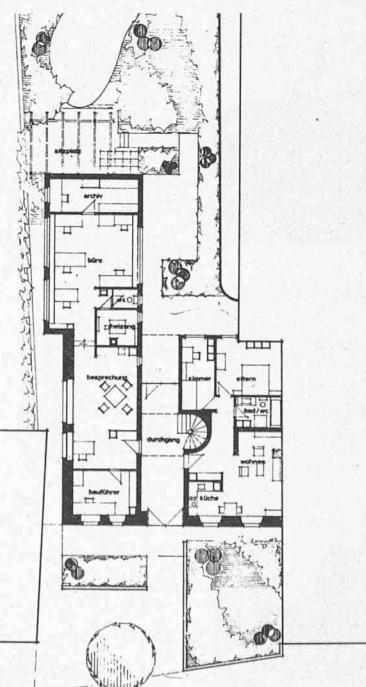
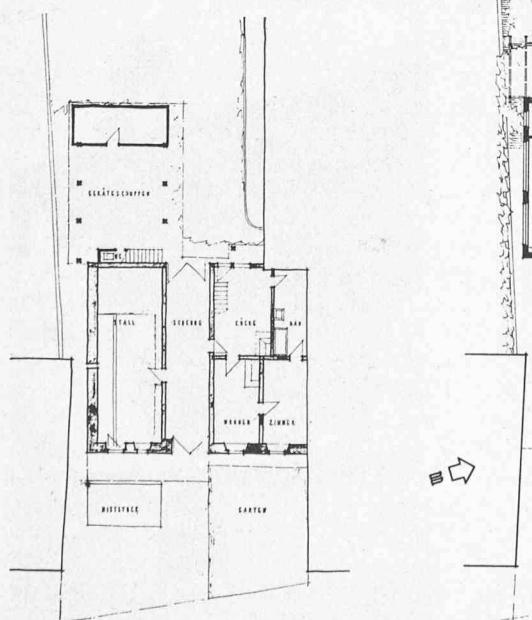
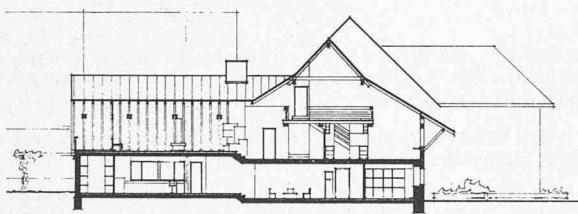


Bild 13, 14 und 15. Umgebautes Bauernhaus in Muttenz (BL). Die Dreiteiligkeit von Stall, Scheune und Wohnteil mit rückseitig gelegtem Schopf kennzeichnet diesen Bauernhaustyp (Grundriss unten links). Beim Umbau des Hauses wurde darauf geachtet, Dreiteiligkeit und Erschliessung (durch die Scheune) zu erhalten (Aufriß und Grundriss in der Mitte). Der Stall wurde zum Architekturbüro, die Scheune zur Eingangshalle (Bild rechts). Sie dient nach wie vor zur Erschliessung des Büros, zweier Wohnungen und des Gartens. Der Wohnteil ist für das Wohnen geblieben, erweitert durch das Volumen unter Dach

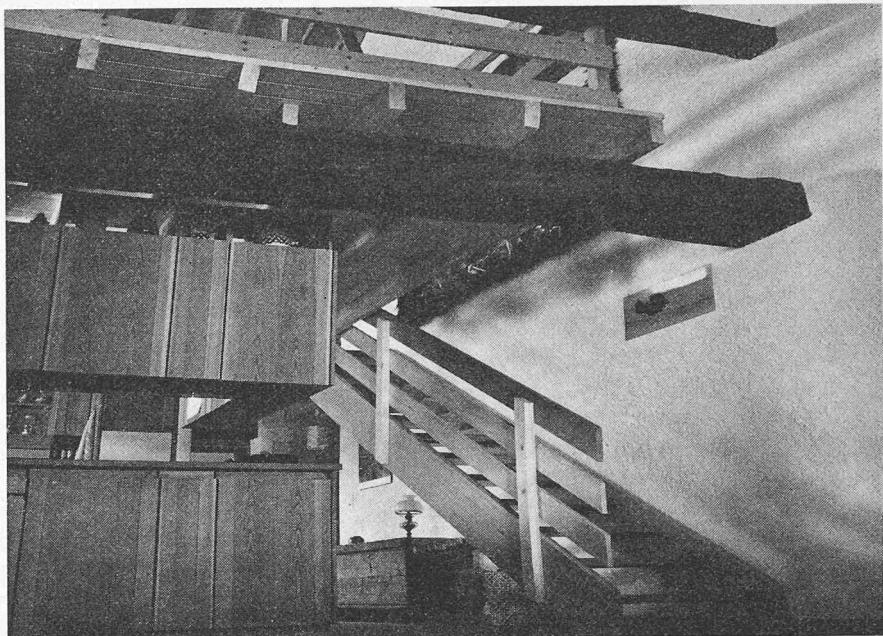
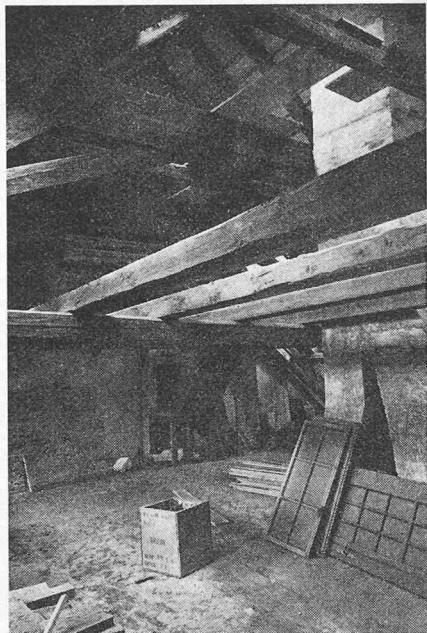


Bild 16 und 17. Leider hat nicht jedes umzubauende Haus einen intakten Dachstuhl. Da die Bemessung früher meist grosszügig erfolgte, bleibt eine statische Reserve, die einige Beschädigungen überbrücken kann (links). Muss ein Dachstuhl ersetzt werden, dann lassen sich alt und neu ohne Angleichung kombinieren, ohne dass sie sich gegenseitig weh tun

sorgfältig vorgegangen werden, einmal wegen der Qualität der Arbeit und dem Mitdenken der am Umbau Beteiligten, aber auch im Blick auf das Portemonnaie.

Es würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, auf technische Probleme im Detail einzugehen. Sie stellen einen immer wieder vor heikle Aufgaben. Sie sollten aber nie isoliert betrachtet werden, sondern als Aspekte und Teile des Ganzen gesehen werden; sie sollten deshalb auch nicht alle andern Momente überwuchern und beherrschen.

Das Ziel ist nicht, ein Haus technisch perfekt umzubauen, sondern den Bewohnern einen *Lebensraum* zur Verfügung zu stellen. Eine dem Leben gemäss Lösung einer architek-

tonischen Aufgabe setzt immer eine möglichst vollständige Erfassung des Lebens voraus, denn nur wenn es möglichst ganzheitlich erfasst wird, hat der Architekt Chancen, *dem Menschen angemessene Räume* zur Verfügung zu stellen, die das Leben nicht behindern, sondern worin es sich in seiner ganzen Vielfalt entwickeln kann.

«Architektur ist allemal ein Versuch menschlicher Heimat.»

Ernst Bloch

Adresse des Verfassers: Th. Meyer, Architekt ETH/SIA, Kirchplatz 19, 4132 Muttenz.

Aussenrestaurierung des Hauses «Sonnenhof» in Trogen

Vom einst berühmten Arzthaus zur renommierten Konditorei

Von Hans-Ulrich Hohl und Eugen Steinmann

DK 72.025.4

Die Fertigstellung der Aussenrestaurierung des «Sonnenhofs», des Heims und Geschäftssitzes der bekannten *Konditorenfamilie Ruckstuhl*, ist eine wichtige Etappe in der Wiederherstellung der prachtvollen Bauten, die den *Trogener Landgemeindeplatz* umschließen und prägen. Zwar steht der Sonnenhof nicht unmittelbar am Platzrand, sondern südwärts zurückgestaffelt an der Ruppenstrasse; er hat aber zusammen mit dem noch *in der Restaurierung stehenden Pfarrhaus* eine wesentliche abschliessende, und überleitende Funktion.

Die beiden Bauten sind nahezu gleichzeitig erstellt worden. Trotzdem unterscheiden sie sich in der baukörperlichen Gestaltung deutlich. Während das Äussere des Pfarrhauses zu einem erstaunlich frühen Zeitpunkt schon durchaus klassizistische Formen aufweist, wobei allerdings im Innern lebendigstes Rokoko blüht, ist der Sonnenhof durchaus *barock* mit Mansarddach, reich gestalteten Sandstein-Lukarnen, -Kartuschen, -Voluten, Flamentöpfen, witzigen Figuren usw.

Die Restaurierung beider Bauten war schon lange fällig. Beim Sonnenhof war z.B. der Zustand der Lukarnen bedrohlich. So wurden Studien zur Restaurierung schon vor etlichen

Jahren aufgenommen, von Anfang an in enger Fühlungnahme mit der Sektion für Kunst- und Denkmalpflege des Eidg. Dep. des Innern und den Experten der eidg. Kommission für Denkmalpflege, A. Knöpfli und J. Grünenfelder. Es wurde klar, dass die Aufgaben sich im Rahmen des einzigartigen Platzes stellten, der eine *grosszügige patrizische Gestaltung* in unmittelbarer Nähe und in voller Harmonie mit einem durchaus *ländlichen Dorfkern* aufweist. Dieser Erkenntnis schlossen sich auch die zuständigen Bundesbehörden an und klassifizierten den Platz an sich, wie auch die wichtigsten Gebäude als *von nationaler Bedeutung*. Dadurch war ein erheblich höherer Subventionssatz möglich. Unterdessen war vom Europarat das Jahr 1975 zum Denkmalschutzhjahr propagiert worden und der Bundesrat wünschte, dass jeder Kanton in diesem Jahr ein besonders wertvolles Gebäude restauriere. Der Regierungsrat entschied sich für das Pfarrhaus Trogen und in seiner Folge gelangte auch der Sonnenhof in den Genuss einer bevorzugten Behandlung.

Ende März wurde mit den umfangreichen Arbeiten, insbesondere mit dem Abbruch des hässlichen Glasvordachs